

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 17 (1941-1942)
Heft: 3

Artikel: Unerwartetes Verhör
Autor: Guggenheim, Kurt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1067036>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



UNERWARTETES VERHÖR

Von Kurt Guggenheim

Mitrailleur Hermelinger hat seine Kompanie nach einem heftigen Zwischenfall mit einem Wachtmeister verlassen und in einem Hause der Altstadt vorläufig Unterschlupf gefunden. Seine dringendste Sorge sind Zivilkleider; sie werden ihm die Flucht erleichtern. Nun hat er seiner Zimmervermieterin abgelauscht, dass in der Mansarde ein Student wohnt, der im Dienst ist. Der Zufall scheint ihm günstig, er muss ihn ausnützen.

Im nächsten Stockwerk machte ein Radio Musik; ich ging rasch daran vorbei. Die Etagentüre darüber war hermetisch mit Tüchern verhängt; auf diesem Treppenabsatz brannte das letzte Licht, darüber verloren sich die Stufen in der Dunkelheit, und es begannen die unbewohnten Regionen. Wenn mich jetzt jemand hier antraf, würde es schwierig sein, eine Ausrede zu finden, die einleuchtete, da müsste ich schon mit den Fäusten winken.

Noch einmal lauschte ich, dann stieg ich die Krümmung empor. Der Dachstock war ähnlich angeordnet wie die Wohnungen darunter, nur dass es keine Abschluss-türe gegen die Treppe zu hatte. Links und

rechts mussten im Dunkeln die Türen zu den Mansardenzimmern sein. Gradaus war ein Fenster, durch das ein wenig Licht hereinfiel. Links davon ging noch einmal eine gerade Stiege ohne Lehne zu einer Falltüre in der Decke, offenbar in den Estrich und von dort auf die Zinne. Ich rekognoszierte scharf, rührte mich nicht. Eine Taschenlampe fehlte mir leider. Mit der Zeit gewöhnten sich meine Augen an die Dunkelheit.

Aufpassen, schoss es mir durch den Kopf, unten dran hört man die Schritte. Angenommen, es wohnte niemand im Dachstock, dann fällt es auf. Wohnt überhaupt niemand mehr hier? Ich spähte den paar Türen entlang, kein Licht fiel durch eine Ritze. Aber über mir trappelte etwas herum, doch ich kannte das Geräusch: Mäuse.

Behutsam, auf den Zehenspitzen, mit langen Abständen zwischen den Schritten, näherte ich mich dem Fenster. Die Vorfensterscheiben waren eingehängt. Links und rechts davon war die Wand bereits abgeschrägt, so dass eine Nische entstand; vor den Scheiben hatte es ein breites Gesims, das mit Schnee bedeckt war, die Dachkante offenbar. Etwas tiefer hing die Strassenbeleuchtung; sie schaukelte leise. Nach oben war sie abgedeckt, sie warf das Licht in den Strassenschacht hinunter, der Schnee gab die Helligkeit zurück: man sah darin einzelne Flocken tanzen.

Ich überlegte die Rückzugslinien: erstens das Treppenhaus, zweitens die Stiege in den Estrich (ob die Klappe wohl offen ist?), drittens durch das Fenster auf den breiten Vorsprung, von dort ins Nachbarhaus und hinunter.

Dann stand ich im Schatten neben dem Fenster. Der Hirschengraben gegenüber, mit seinem Geländer gegen den Seilergraben, schien ziemlich nah, die

Bäume waren schwarz sichtbar vor den angeleuchteten Fassaden. Darüber wieder Bäume, am Horizont undeutlich die Universität mit dem Turm. Unten fuhr ein Tram vorüber; dumpf polterte es den Schacht herauf. Die Oberleitungen funkten und zwitscherten, wenn der Bügel darüber hinstrich, und es blitzte ein paar mal herauf; Regentropfen glitzerten farbig in der Luft.

Nun handelte es sich darum, das richtige Zimmer zu finden, nicht etwa ein Dienstmädchenzimmer mit Weiberröcken. Ich begann die Untersuchung gerade mit dem Zimmer rechts vom Fenster. Eine Visitenkarte schimmerte dort. Ich zündete ein Streichholz an.

« Fritz Hablützel, stud. ing. » stand darauf, und mit Bleistift hingekritzelt: War da, Hildy 1. XII. Ich überlegte: Glück gehabt. Und dann dachte ich über die Bleistiftnotiz nach. Das war seine. Am ersten war sie da gewesen. Er offenbar nicht. Aber sie erwartete, er käme. Also Vorsicht.

Ich zertrat das Streichholz. Dann drückte ich die Klinke herunter; geschlossen natürlich. Aber die Art des Schlosses war mir sofort bekannt. Ein Vierundzwanziger. Schade, dass ich keinen Dietrich zur Hand habe, das könnte man ohne Schaden öffnen. Aber schliesslich bin ich kein Berufseinbrecher.

Als ich das gedacht hatte, stutzte ich einen Moment. Irgend etwas warnte mich. Aber da hörte ich es vom Prediger her schlagen. Hättest es dir vorher überlegen müssen, jetzt ist es zu spät. Ich setzte den Schraubenzieher des Militärmessers an. Es krachte ein wenig. Hoffentlich hält der Hegel. Dann konnte ich die Türe lüpfen, ich drückte mit der Schulter ein wenig nach. Es gab einen schwachen Knall, als die Schraube herausspritzte. Aber dann

Aus einem Kollegienheft

Diese Skizzen entstanden vor 24 Jahren. Es sind Amateurzeichnungen, denn ihr Autor, der jetzige Kunstmaler Fritz Schmid, Basel, war damals Architekturstudent. Sie sollen dazu anregen, das früher so verbreitete und später durch die Photographie verdrängte Zeichnen oder Karikieren als Liebhaberei wieder aufleben zu lassen.



Prof. Medicus



Prof. Graf

war es schon vorbei. Die Türe war offen. Ich lauschte, etwa eine Minute lang, dann nochmals eine Minute. Nichts als mein Herz.

Ich fand den Schalter sofort, rechts neben der Türe. Aber ich unterliess es, ihn anzudrehen. Ich ging hinein und

lehnte die Türe zu; einschnappen konnte sie nicht mehr.

Es war das gleiche Fenster wie im Gang draussen; rechts davon stand ein Bett, auf sehr niederen Füßen, eher so ein Sofa, fahl beleuchtet vom Strassenlicht. Jetzt fühlte ich ein bisschen Bauch-

weh, nur so einen Stich. Der Wacholderschnaps stieg mir auf. Dann orientierte ich mich. Ich stand im Schatten des Schrankes, links von der Türe. Gegenüber war die Waschkommode. In der Mitte des Zimmers stand ein Tisch mit einem Rohrstuhl. Ich machte einen Schritt. Links neben dem Schrank lehnte, schräg gegen die Tapete, wie eine Wandtafel, ein Reissbrett mit Schiene, Equerre und Kurvenschema. Dann kam das Fenster, und auf der andern Seite das Bett, wie erwähnt. Ueber dem Reissbrett hing eine Zuglampe. Ich zog sie ganz herab, bis die Birne das Brett fast berührte. Dann suchte ich nach einem Tuch, um es darüber zu hängen. Ich fand nur eine illustrierte Zeitung. Ich knüllte sie um die Birne. Dann drehte ich den Schalter auf, der am Kontaktfuss angebracht war.

Ich war erstaunt über den gemütlichen Raum. Ein besserer Herr, dachte ich. Rings um das Bett lief ein Büchergestell. Davor stand ein niederer runder Rauchtisch. Ueber dem Bett hing nochmals eine Lampe, unter dem Fenster stand ein Radioapparat. An den Wänden Bleistiftskizzen von Köpfen, Photographien. Am Boden ein grosser roter Teppich. Alles sehr komfortabel, so gut ich es in dem abgeblendeten Licht sehen konnte.

So, und jetzt der Schrank. Hoffentlich klappt es nun endlich. Es war ein tiefer Schrank, Nussbaum fourniert, aber ein Schloss zum Lachen. Schon nach dem zweiten vorsichtigen Rütteln gab die Steigstange nach und die Türen fielen auseinander.

Schön ordentlich hingen die Kleider an Bügeln nebeneinander. Ein rassiger Sportanzug fiel mir sofort in die Augen, jedoch entdeckte ich, dass dazu ein paar Knickerbockerhosen gehörten, und ein solches Kleidungsstück zieht der Hermelinger nicht an. Abgesehen davon, dass man dazu noch besondere Strümpfe und Halbschuhe haben muss. Schuhe waren zwar genug da, aber sie machten mir sofort den Eindruck, als seien sie zu klein für mich.

Ein zweireihiger blauer Anzug schien mir das Richtige, unauffällig, besonders im Zug. Ich öffnete den Gurt und zog den Waffenrock aus. Dann nahm ich die blaue Jacke vom Bügel. In diesem Augenblick kam es mir in den Sinn: einen Hut brauchst du ja auch, dann einen Kragen und eine Krawatte. Ich wurde ein paar Sekunden lang ganz mutlos. An den Kragen hatte ich nicht gedacht. Wie sieht das aus, ein Reisender ohne Kragen! Auf das schauen sie zuerst! Ein passender Kragen ist schwerer zu finden als ein ganzes Kleid.

Wo hat er die Wäsche? Wahrscheinlich drüben in der Kommode. Aber die passt mir ja sowieso nicht. Ich stand ganz ruhig, überlegte. Ueber mir machten die Mäuse Fangis. Mein Herz klopfte. Ich hob mich ein wenig auf die Zehen. Gerettet! Im oberen Kastenfach lag ein blauer Pull-over. Ich langte ihn herunter. Er hatte einen hohen Kragen, lange Ärmel, vorn einen Reissverschluss. Mir wurde schon ganz wohl, wenn ich ihn nur anschaute. Ich lachte leise vor mich hin, und ich stülpte ihn sogleich über den Kopf; es war ganz dunkel um mich, und es roch nach Kampfer. In dieser Stellung stockte mir das Blut — ich blieb ganz erstarrt — mir war, als hätte ich ein Husten gehört. Rasch riss ich den Pullover wieder über den Kopf. Im Waschtischspiegel sah ich mich mit zugekniffenen Augen, der Geschwulst an der Backe und ganz zerheueltem Haar. Ich lauschte. Ich hörte nichts. Vorsichtig ging ich zur Türe, stiess sie auf, blickte in den dunklen Gang hinaus: nichts.

Ich drehte mich um. Da hing mein Bajonett über der Stuhllehne, mein Waffenrock lag da. Und wo soll ich meine Militäreffekten hintun? Ich kann sie doch nicht unter dem Arm mitnehmen. Das fällt doch sofort auf, so ein Paket. Dalassen? Aber alles hat doch eine Nummer, die Waffe, der Rock, die Hosen. Sofort bringen die heraus, wem es gehört. Ach was, ich werfe alles unter das Bett, wenn es nur vierundzwanzig Stunden nicht gefunden wird, bis dahin bin ich schon längst

über alle Berge. Hat es wohl Platz unter dem niedrigen Bett, ist es nicht nur eine Matratze, die auf dem Boden liegt? Man sieht es nicht wegen der Chaiselonguedecke.

Ich bückte mich, dann schnellte ich auf. Ein Luftzug hatte mich gestreift. Blitzschnell kehrte ich mich um.

Die Türe war sperrangelweit offen. Auf der Schwelle stand ein Offizier, ein Leutnant. Vorn am Mantel baumelte ihm das offene Pistolenetui, die Waffe hatte er in der Hand.

« Was machen Sie da? » fragte er. Unter dem Schild seiner Mütze konnte ich nur den untern Teil seines Gesichtes sehen, schmal, energisch — aber mir unbekannt.

Ich nahm unwillkürlich Achtungstellung an.

« Herr Leutnant, Mitrailleur Hermelinger », meldete ich mich.

Er tat einen Schritt ins Zimmer, schloss die Türe hinter sich.

« Was machen Sie da, Mitrailleur Hermelinger? » wiederholte er nochmals.

Jetzt ist es fertig, dachte ich, und blickte einmal links und einmal rechts. Ich stand da wie ein Torenbub. Er nahm die Mütze ab; er hatte einen kleinen Kopf mit schwarzen, kurzgeschorenen Haaren. Die Pistole steckte er wieder ins Etui, zog den Riemen über den Kopf, legte es auf den Tisch. Dann knöpfte er den Mantel auf. Sofort sah es aus wie in einem Kompagnie-Bureau.

Er liess mich nicht aus den Augen. Ich dachte an die drei Rückzugslinien, aber ich war wie gelähmt. Torenbub, musste ich fortwährend denken.

« Schöne Sachen machen Sie da! »

Ich schwieg.

« In welcher Einheit sind Sie? » fragte er mit einem Blick auf meinen Waffenrock.

« Mitrailleurkompagnie vier, drei neunundachtzig », meldete ich.

« Geben Sie mir Ihre Erkennungsmarke! »

Ich zog die Schnur des Totentäfelchens über den Kopf und reichte es ihm.

DENKSPORT AUFGABE

Ein Skifahrer besitzt sechs Paar blaue und sechs Paar rote Skisocken. Er hat aber keine Ordnung. Die einzelnen Socken liegen kunterbunt durcheinander im Fusse eines Kastens auf der dunkeln Winde. An einem Sonntagmorgen um 4 Uhr will er sich auf eine Skitour begeben.

Frage: Wie viele Socken muss er aus dem Kasten nehmen, um ganz sicher mindestens eingleichfarbiges Paar zusammen zu bekommen?

Auflösung Seite 82

Er tat einen Blick darauf, dann steckte er es in die Tasche.

Jetzt bist du verloren, dachte ich.

« Ziehen Sie Ihren Waffenrock und das Bajonett wieder an », befahl er.

Ich gehorchte. Als alles zugeknöpft war, wurde mir wieder etwas besser. Sollte er mich etwa hinuntergeleiten wollen, so war der Weg noch lang. Es könnte noch allerlei passieren, bis es so weit ist. Der Hellste ist er nicht, dachte ich. Oder will er etwa, die Pistole in der Hand, mit mir durch die Stadt marschieren, bis zum nächsten Polizeiposten?

Er schien nicht daran zu denken. Er riss die illustrierte Zeitung von der Lampe herunter und stiess sie in die Höhe. Nun war es taghell.

Er langte ein Zigarettenetui aus der Tasche, nahm eine heraus, klopfte sie, zündete sie an. Dann setzte er sich auf den Rohrsessel.

« So, und jetzt erzählen Sie einmal! » sagte er.

Taktisch sass er noch gut da, zwi-

schen mir und der Türe. Aber ich könnte ihn ja einfach überrumpeln, über den Haufen werfen, so ein Sprensenbühler. Ich hielt die Augen gesenkt, doch ich blinzelte unter den Wimpern hervor nach seinen Beinen, die er übereinandergeschlagen hatte.

« Denken Sie jetzt nicht an Flucht », sagte er, « erzählen Sie! Es ist besser für Sie. »

Ich schwieg.

« Sind Sie im Urlaub? Geben Sie mir den Pass! Oder sind Sie entlassen? »

« Ich bin im Dienst », antwortete ich.

« Wo, in Zürich? »

« Nein, in Windhausen, auf dem Flühberg, ob Dietikon. »

« Ausgangsbewilligung? »

« Nein. »

« Also einfach ab? »

Ich schwieg. Jetzt geht der Zapfen ab, dachte ich. Jetzt fragt er dann warum, und dann muss ich entweder herausrücken oder Kleinholzscheiten. Schwindeln kommt nicht mehr in Betracht. Ich schaute auf. Sofort gingen seine Augen auf die Zigarette hinunter. Bös sah er nicht aus, gefährlich auch nicht. Er schien gar nicht zu ahnen, in welcher Gefahr er selbst schwebte. Allerdings, das Pistolenetui lag noch da, mit offener Klappe. Ich berechnete die Distanz, die Schnelle unserer Bewegungen. Er kam mir vor wie ein Tierbändiger in einem Raubtierkäfig, tut so frei, wegen dem Publikum, aber inwendig ist alles gespannt. Dieser elende Wacholderschnaps, immer kam er mir wieder herauf.

« Mitrailleur Hermelinger, jetzt sagen Sie mir, warum das alles », fragte er mit tiefer, ruhiger Stimme.

Noch immer schwieg ich.

« Geld? » fragte er.

Ich schaute ihn an, lachte spöttisch und schüttelte den Kopf.

« Das habe ich Ihnen angesehen, Hermelinger. Und darum habe ich auch keine Angst, dass Sie fortspringen wollen. »

Blöder Schnörri, dachte ich wütend.

« Haben Sie es auf die Kleider abgesehen gehabt? »

« Ja, Herr Leutnant. »

« Haben Sie fort wollen, durch die Lappen? »

Ich antwortete nicht. Kannst es dir ja denken, dachte ich.

Er beugte sich vor: « Ist es Ihnen so verleidet? »

Wieder falsch, dachte ich. Noch einmal kam mir am Rande der Gedanke: Auf! Wirf ihn über den Haufen. Ich schnaufte. Aber schon war es draussen:

« Es ist mir etwas passiert . . . »

« Was, Hermelinger? »

« Ich habe einen umgebracht. »

Mitten im Abstäuben der Asche hielt er inne. Seine Augen waren nicht mehr so sicher. Deutlich konnte ich sehen, wie er fahl wurde. Jetzt wäre es ihm wohl lieber gewesen, er hätte mich einfach laufen lassen.

Es war ganz still im Zimmer. Vom Prediger herüber schlug die Uhr. Ich zählte unwillkürlich mit. Viertel vor. Der halb-zehn-Uhr-Zug ist ab. Ist alles verloren? Das sehen wir dann noch.

« Sitzen Sie nur ab », sagte er mit heiserer Stimme, ohne Kommando. Ich gehorchte. Es kam mir alles so tonlos und einsam vor um mich herum, wie ganz kalt und nüchtern. Es war noch nicht gelöst in mir, ob ich mich wehren sollte oder einfach ergeben. Gesagt hatte ich es ihm nun, wen er vor sich hatte. Aber mit dem würde ich noch fertig, und dann wüsste es wieder niemand. Es stritt in mir. Dann dachte ich wieder, so lange der hier vor dir sitzt, riskierst du nichts, höchstens gewinnst du Zeit zum Ueberlegen. Und dann kannst du noch herausfinden, was für ein Vogel das ist. Jetzt hat er auf alle Fälle einmal eine an den Kopf bekommen, moralisch, das sieht man ihm ja an.

Dann dachte ich « mira wohl ». Auf eine Art empfand ich es auch als wohl-tuend, dass ich mir den Kropf leeren konnte.

Aus dem soeben in unserm Verlage erschienenen Roman « Wilder Urlaub » von Kurt Gugenheim.